Lieder

mit

Pianoforte-Begleitung

componirt

von

Annette von Droste-Hülshoff.

Münster.
Adolph Russell's Verlag.

Der Frau

Legationsrath **von Arnswaldt** geb. Freiin **von Haxthausen**

zu Hannover

in Hochachtung und Verehrung

gewidmet

von

Herausgeber.

Vorwort.

Bei Herausgabe der nachfolgenden siebenundzwanzig Lieder-Compositionen, die sich im Nachlasse der Dichterin **Annette v. Droste-Hülshoff** vorfanden und von dem Freifräulein **von Lassberg** mir zur etwaigen Veröffentlichung übergeben wurden, halte ich es für nöthig, einige Bemerkungen vorauszuschicken. Vor allem treten diese Compositionen nicht mit der Prätension auf, das Werk eines in der Kunst der musikalischen Composition vollkommen geschulten Meisters zu sein; der Werth derselben beruht zumeist in der Frische, Lebendigkeit und Originalität der Melodie, und in dem Interesse derer, welche, mit den Poesieen der Dichterin befreundet, gerne wissen möchten, wie ihre ausgezeichnete Begabung auch auf musikalischem Gebiete sich erweise. Manchen von denen, welchen diese Compositionen bekannt wurden, haben sich dieselben tief eingeprägt, und sie wurden ihnen mit den Jahren immer lieber. Unsere Zeit ist reich an neuen, grossartigen, regelrecht ausgeführten Compositionen, die aber aus Mangel an originellen Melodieen, worin vor allem die eigentliche Erfindungskraft des Tondichters sich bekundet, ohne grosse Sensation am Publikum vorübergingen. Deswegen setzte auch der an Melodie überreiche Rossini bei seinem Tode für jedes Jahr demjenigen Componisten einen Preis aus, welcher sich am meisten durch Schöpfung neuer, schöner Melodieen auszeichnen würde, woran es der Gegenwart am meisten fehle. Dagegen erfreuen sich ältere Volkslieder und neue echt volksmässig erfundene einfach genïale Lieder-Compositionen von Künstlern wie Dilettanten eines fortwährenden lebhaften Interesses; sie werden wieder und wieder gesungen, locken unwillkürlich zum Gesange und erheitern und erquicken die Seele. Sehen wir, ob mit Annettens Compositionen nicht vielleicht ein Aehnliches der Fall ist. Von den hier gebotenen Liedern sind mehrere, namentlich Minnelieder, zugleich Dichtungen Annettens; zu manchen entnahm sie den Text andern Dichtern. Die vier letzten Lieder und ihre Begleitung wurden aus dem Gedächtnisse eines Freundes der Dichterin aufgeschrieben, leider aber fehlt dazu grösstentheils der entsprechende Text. Von dem Trinkliede ist nicht ausgemacht, ob die Tonsetzerin dasselben *erfunden* oder nur *aufgefunden* habe. Herr Kesser in Hannover, ein Kenner älterer deutscher Volksmelodieen, wusste aus der Musik- und Text-Literatur seit dem Jahre 1536 etwa vierzehn ähnliche Texte anzuführen. Herr Schmidt, Director des hiesigen Domchors, hatte die Güte, die Lieder zu revidiren und einzelne Härten in der Begleitung derselben zu corrigiren.

Prof. Dr. C. Schlüter.

Inhalt.

No. 1. Wenn ich träume. Nach Byron. 1
„ 2. Die Meerfey. (Schottisch.) 2
„ 3. Lied der Königin Elisabeth 4
„ 4. Graf Essex an die Königin Elisabeth 6
„ 5. Mein Freud' möcht' ich wohl mehren 8
„ 6. Gott grüss' mir die im grünen Rock 10
„ 7. Ich habe gemeint. (Minnelied.) 12
„ 8. Dass ihr euch gegen mir so freundlich thut beweisen 13
„ 9. Sie thut mir wohl gefallen. 14
„ 10. Wer nie sein Brod mit Thränen ass. Aus Goethe's Wilhelm Meister.) 16
„ 11. Wenn die Sonne weggegangen. (Cl. Brentano.) 17
„ 12. Indisches Brautlied 18
„ 13. Farben sind genug beisammen 20
„ 14. Venuswagen. (Ballade.) 22
„ 15. Offene Tafel. (Goethe.) 24
„ 16. Der weisse Aar 26
„ 17. Altschottische Ballade 27
„ 18. Hebe, hebe selbst die Hindernisse. (Goethe.) 28
„ 19. Unter dem Fenster. (Altspanisch.) 30
„ 20. Zigeunerlied. (Goethe.) 32
„ 21. Reihenlied 33
„ 22. O Wundernacht, ich grüsse. (Aus dem geistlichen Jahr.) Gründonnerstag 34
„ 23. Es stehet ein Fischlein. (Minnelied.) 35
„ 24. Trinklied 37

Lieder ohne Worte.

I. II. III.

„ 25. 38
„ 26. 38
„ 27. 39

No. 1.

(Aus dem Englischen nach Byron.)

Wenn ich träume, du liebst mich, so magst du ver-ge-ben, sei ge-gen den
Traum nicht ent-brannt. Im Traum nur ver-mag dei-ne Lie-be zu
le-ben; ich er-wa-che, ich er-wa-che und wei-ne, sie schwand.

No. 2. Die Meerfey.

(Schottisch.)

1. Wie lieblich summt auf Ju-ras Höh' die Bie - ne in dem Blüthen-
Wald. Wie hold klagt der Del - phin sein Weh, das von der Wo-ge wie-der-
hallt!

2. Doch süsser noch und holder klingt
Das Lied der Meerfey auf der See,
Wenn sie die Fluth zur Ruhe singt
Dort vor dem Riff von Colonsay.

3. Das leichtgewund'ne Ruder schlägt
Zu weissem Schaum die See,
Und Echo zu den Felsen trägt
Die Melodie von Colonsay.

4. Das Mondlicht wiegt sich auf der Fluth,
Die Ruder blinken feucht,
Und auf der weissen Woge ruht
Ein weiblich Wesen leicht.

5. Sie zog hervor den Perlen-Kamm
Und strählt' ihr gold'nes Haar,
Ihr Auge süss in Liebes-Gram
War wie der Mond so klar.

6. Wie Glockenton, den fern und leis
Der Liebende entdeckt
Im Traume, den die Seele weiss,
Doch der das Herz nicht schreckt:

7. So zog die süsse Melodie
Hin durch die lauschend stille See.
Sprich: hörtest du die Weise nie?
Es ist das Lied von Colonsay.

8. Auf schwellend leiser Woge schwebt
Sie zu dem Schiffe her,
Und siehe! sich der Jüngling hebt
Und stürzt sich in das Meer.

9. Und 'mmer, wenn das Jahr erfüllt,
Wie Glöckchen aus der See
Es klingend durch die Woge quillt,
Die Melodie von Colonsay.

No. 3. Lied der Königin Elisabeth.

1. Ich grä - me mich und darf den Gram nicht zei - gen, ich lieb', und
2. Mich lässt der Kum - mer nicht, ob ich ihn scheu - e, wie sei - nem
3. Be - se - li - get hin - fort mich, sanf - t're Trie - be, denn ich bin
1. mei - ne Au - gen spre-chen Hass, ich bin, ich bin, nie soll die
2. Schat-ten kei - ner noch ent - rann; er liegt, er liegt und steht mit
3. mild und leicht er - weich - ter Schnee; doch strah-, doch strah - let mir kein
1. Welt er - fah - ren was; mein Herz spricht laut, und mei - ne Lip-pen
2. mir; was ich be - gann, ver - kehrt sich schnell in bitt - re Frucht der
3. Glanz aus je - ner Höh', dann raf - fe mich nur schnell hin-weg,

1. schweigen, mein Herz spricht laut, und mei - ne Lip - pen schweigen,
2. Reu - e, ver - kehrt sich schnell in bitt - re Frucht der Reu - e;
3. Lie - be, dann raf - fe mich nur schnell hin - weg, o Lie - be,
1. ich bin nicht ich, und Gram und Lust zer - stört mein Inn - res
2. nie werd' ich sei - nem Schlan - gen - biss ent - rückt, bis ihn mein
3. da - mit mein Le - ben die - ser Qua - len frei, mein Tod Ver -
1. ganz, was sich nur halb ge - hört.
2. gänz - lich En - den un - ter - drückt.
3. ges sen - heit der Lie - be sei.

No. 4. Graf Essex an die Königin Elisabeth.

Mein dunk-les Haar färbt al - ters- grau die Zeit, o Zeit, wie schnell! o
Schnelle son - der Glei - chen! die Ju - gend müht, sich Al - ter zu er - rei - chen,
p
den Weg zu - rück nimmt kei - ne Sterb-lich - keit; sieh, Ju - gend,

2. Den Bienen sei mein Helm als Wohnsitz kund,
Statt Minnelieder müssen Psalmen tönen,
Die Knie spät zu beugen sich gewöhnen
Und beten lerne noch des Greises Mund;
Komm' ich, o Hütte, gleich vom Hof zu dir,
So bring' ich doch ein reines Herz mit mir.

3. Nie dank' ich meiner Königin genug,
Ich will um mich die Schäfer singen lehren:
„Gesegnet sind, die meine Fürstin ehren!
Und ihre Feinde trifft des Himmels Fluch."
Herrin, verleih' dies Loos dem alten Mann,
Dass dir als Hirt der Ritter dienen kann.

No. 5.

Mein' Freud' möcht' ich wohl meh - ren, wollt' Glück mein Hel - fer sein,
Glück muss mich er - näh - ren und wend' mein' heim - li - che Pein; ich hatt' mir aus - er -
le - sen ein a - de - li - ges Weib; gen ihr steht all mein We - sen, ich

2. Lass dich doch überwinden
Viel edle Fraue mein,
Allein kannst du mich binden
Mit werther Minne rein.
Mach' dass mein Will' ergange,
Den du mir hast entschlan:
Leb' ich darnach noch lange,
So bin ich doch im Twange,
Gen dir in Lieb' zu stahn.

3. Herz, Sinn und Muth bekränket,
O zarte Fraue mein,
Dass sich dein Lieb' nit senket
Gen mir, das könnte sein:
Deine Liebe ist gar kleine,
Wenn es die Welt entgilt,
Zart, edle Fraue reine.
Wenn du bist mein alleine,
Desto bass dich mir empfilt.

4. Gross Lieb' ist eine Sache,
Sprach da die Fraue werth,
Die mir viel Schaden machet
Und mir das Herz versehrt;
Doch muss den Tag ich sorgen
Des Klaffers arge List;
Lass uns darauf nit borgen,
Spar uns dasselbige morgen
So du voll Arg nit bist.

No. 6.

1. Gott grüss mir die im grü-nen Rock, die schön' und al-ler-freundlichste Dock;
Gott grüss mir die im grünen Rock, die schön' und al-ler-freundlichste Dock, so jetzt mag
le-ben, tra-la-la la la li la, im Er-denkreis, tra-la-la la la li la; den Ruhm und

2. Gott grüss mir die im grünen Kleid,
Mein Heil und Trost zu aller Zeit,
Mein Schatz im Herzen, tralala la la li la,
Du liebe Seel', tralala la la li la,
Was ich erzähl', g'schieht nit mit Scherzen.

3. Gott grüss mir die so grün anträgt,
Sie ist die mir das Herz bewegt;
In tausend Tagen, tralala la la li la,
Ja, noch viel mehr, tralala la la li la,
Könnt man ihr Ehr' nit all aussagen.

4. Gott grüss mir die in lauter Grün,
Ist sie nit reich, so ist sie doch schön,
Dass man's sollt malen, tralala la la li la,
Mit allem Geld, tralala la la li la,
So in der Welt, könnt man's nit zahlen.

No. 7. Minnelied.

1. Ich ha - be g'meint, ich ha - be g'meint, ich sei am be - sten
dran, ich sei am be - sten dran, und könn' ihr Lieb' kein' An - dern wer - den
g'mein; nun wend't sie sich gen ei - nen al - ten Mann.

2. Sie hat oft g'sagt, sie hat oft g'sagt,
Sie wollt kein' Andern han, sie wollt kein' Andern han,
Und bleiben stät in Lieb' gen mir allein,
Nun wend't sie sich gen einen alten Mann.

3. Woraus ich g'nug, woraus ich g'nug
Ihren Wankel spüren kann, ihren Wankel spüren kann;
Vor liebt' sie mich, jedoch mit Treuen klein!
Nun wend't sie sich gen einen alten Mann.

4. Und hat sie mir, und hat sie mir,
Ich ihr doch nit nachg'stellt, ich ihr doch nit nachg'stellt;
Das weiss sie selbst, ich weiss wohl, wo es fehlt,
Denn sie liebt nit den Alten, nur sein Geld!

No. 8.

1. Dass ihr euch ge - gen mir so freund - lich thut be - wei - sen, dess
muss ich nach Ge - bühr eu - re Tu - gend höch - lich prei - sen, und
acht' es . nit für klein, ihr wisst ja, wie ich's mein', wie ich's mein'.

2. Je öfter's ich gedenk, wie viel freundliche Reden
Sind gangen und geschwenk, so öfter zwischen uns beeden,
Das acht' ich nit für klein, ihr wisst ja, wie ich's mein'.

3. Ich darf gedenken nicht an das holdselig's Winken
Mit Händen und Gesicht, mein Herz möcht' mir versinken,
Das acht' ich nit für klein, ihr wisst ja, wie ich's mein'.

4. Um dieses sollt ihr mich ohn' Ende dankbar finden,
Ja, glaubet sicherlich, ich würd' nit anders künnen,
Mein Herz wär' denn von Stein! Ihr wisst ja, wie ich's mein'.

No. 9.

1. Sie thut mir wohl-ge-fal-len, das her-zig's En-ge-lein! man könnt's nit schöner
ma-len, auch dünkt mich's schön g'nug sein, ja schön g'nug sein; sie thut mir wohl-ge-
fal-len, das her-zig's En-ge-lein, man könnt's nit schö-ner ma-len, auch

dünkt mich's schön g'nug sein, wenn sie wär ei - nes Kö - nigs Kind, drum bin ich
pp
gar ent - zünd't; das thut Nie-mand an - rich- ten, al - lein Cu - pi - do
pp
blind, das thut Nie - mand an- rich - ten, al - lein Cu-pi - do blind.

2. Der mich also entzündet,
Gen sie in Liebesbrunst,
Glaub' nit, dass sich jetzt findet
Auf dieser Erd' eine Kunst
Die mich abwenden thät,
Eine And're lieber hätt',
Denn sie, das muss ich sagen,
Sie bleibt meine Hoffnung stät.

3. Für sie könnt' ich aufgeben,
Dem Tod in seine Händ',
Mein jung und frisches Leben,
Wenn sie dies nur erkennt!
Ach Gott, wie würd' mir bass,
Nähm' sie zu Herzen das;
Doch thut sie's mir abschlagen,
Klag' ich ohne Unterlass.

No. 10.

Goethe.

1. Wer nie sein Brod mit Thrä - nen
2. Ihr führt in's Le - ben uns hin-
1. ass, wer nie die kum - mer - vol - len Näch - te auf sei - nem
2. ein, ihr lasst den Ar - men schul-dig wer - den, dann ü - ber-
1. Bet - te, sei - nem Bet - te wei - nend sass, der kennt euch nicht,
2. lasst, dann ü - ber - lasst ihr ihn der Pein, denn al - le Schuld rächt
1. der kennt euch nicht, ihr himm - li-schen Mäch - te, der kennt euch nicht!
2. sich, denn al - le Schuld rächt sich auf Er - den, sich auf Er - den.

No. 11.

C. Brentano.

2. Seit die Liebe weggegangen,
Bin ich nun ein Mohren-Kind,
Und die rothen, frohen Wangen
Dunkel und verloren sind.

3. Dunkelheit muss tief verschweigen
Alles Wehe, alle Lust,
Aber Mond und Sterne zeigen,
Was ihr wohnet in der Brust.

4. Wenn die Lippen dir verschweigen
Meines Herzens stille Gluth,
Müssen Blick und Thränen zeigen,
Wie die Liebe nimmer ruht.

No. 12. Indisches Brautlied.

1. Na-han - do-wah, schö-ne Na-han-do-wah! Horch! es
ruft der Vo-gel der Nacht und der Mond erglänzt am Himmel, mei-ne Lok-ke trinkt
— den Thau der Nacht; naht die Stun - de, was kann mich dich hin-dern? Na - han-do-wah,
mei-ne Na-han-do - wah, Na-hando-wah!

Zur 3. und 4. Strophe.

schon das Rau-schen ih-res Klei-des wie-der, das die zar- ten Glie-der hüllt,
ist dein Blick, wie lieb-lich gluht die Wan-ge, sanft ge-kos't von mei-ner Hand,
ja, sie ist es, (
ha, du lä-chel-st,
Na-han-do-wah,
mei-ne Na-han-do-wah, Na-han-do-wah!

2. Nahandowah, schöne Nahandowah! Fertig ist das Lager, das aus Blättern und aus duft'gen Blumen ich bereitet, würdig ist es, würdig ist es deiner süssen Reize. Nahandowah, meine Nahandowah, Nahandowah.

3. Nahandowah, schöne Nahandowah! Und sie naht, das schwere Athmen hör' ich, das der rasche Gang hervorbringt, höre schon das Rauschen ihres Kleides wieder, das die zarten Glieder hüllt, ja, sie ist es, Nahandowah etc.

4. Nahandowah, schöne Nahandowah! Odem schöpfe meine süsse Freundin, ruhe aus auf meinem Schooss, wie freundlich ist dein Blick, wie lieblich glüht die Wange, sanft gekos't von meiner Hand, ha, du lächelst, Nahandowah etc.

5. Nahandowah, schöne Nahandowah! Leiser wird dein Odem schon, es schliessen deine feuchten Augen sich, die Lust verschwimmt, und du senkest sanft dein Köpfchen, sanft dein reizend Köpfchen, Nahandowah etc.

6. Nahandowah, schöne Nahandowah! O wie süss ist Schlaf im Arm der Liebe, aber nicht so süss als solch Erwachen, weh du scheidest bis zum Abend; doch du kehrest wieder, Nahandowah, meine Nahandowah!

No. 13.

1. Far - ben sind ge - nug bei - sam - men, Pin - sel lie - gen auch be-
reit, Lei - ne - wand ist aus - ge - spannt und er - war - tet, und er - war - tet nur die
Hand, die ge - schickt in bun - ten Flam - men Le - ben auf die Flä - che

streut, die ge-schickt in bun-ten Flammen, die ge-schickt in bun-ten Flammen
Le-ben auf die Flu-che streut, Le-ben auf die Flu-che streut.

2. Und noch immer willst du sinnen,
Ziehest deine Hand zurück;
Lass doch das, was innerlich
Hell und klar gestaltet sich,
Auch für uns Gestalt gewinnen,
Lass sich's zeigen unserm Blick.

3. Oder ist noch nicht vollendet
Jenes Bild, das in dir kreis't —
So steh auf! und schaue denn
Ferner nicht das Werkzeug an,
Bis dem Bilde Kraft gespendet,
Dass es seine Hülle reisst.

4. Wer mit Farben oder Tönen
Leinen oder Luft erfüllt,
Halt an dieser Lehre fest,
Dass sich Kunst nicht zwingen lässt,
Dass sie nicht auf schnödes Fröhnen,
Wie der Flur die Saat entquillt.

No. 14. Venuswagen.*)

1. Ein Ro - sen - blatt vom Bu - sen-strauss fiel vor der Grä - fin
Schuh; da lacht sie in die Nacht hin - aus: Glück zu! mein Blatt, Glück
zu, Glück zu, Glück zu! Und lass dich's nicht ver - drie - ssen, du Blu - me Lie-bes-
lust, du liegst zu mei - nen Fuessen, du liegst an mei - ner Brust.

*) Die Blüthe des Rosenhuts enthält unter ihrer Haube zwei kleine Gebilde, welche an Vögelchen erinnern. Daher im Volke der Name Venuswagen, weil die Liebesgöttin mit zwei Taubchen oder Sperlingen fährt.

2. Sie spricht so wild, sie lacht voll Hohn,
Und doch so matt und weich;
Der Gatte schläft wohl lange schon,
Das Schloss steht öd' und bleich;
Der Buhle ist gegangen,
Die Wang' ist ihr so heiss.
Was will sie noch verlangen?
Ach, was sie selbst nicht weiss.

3. „In gold'nem Käfig fing es sich,
Das munt're Vögelein;
Jetzt stellt man Rosennetz' um mich,
Ich trete kühn hinein.
Den Gatten muss ich hassen;
O Buhle! lieb' ich dich?
Ich mag es nimmer fassen,
Es ist so schauerlich."

4. Die Bäume schütteln still das Haupt,
Es regt sich das Gesträuch;
Ein Blüthenschwarm, dem Beet geraubt,
Erfüllt die Lüfte gleich;
Sich in der Locken Prangen
Ein Venuswagen fängt;
„Ach, armer Schelm gefangen!
Schau, wie's in Schlingen hängt."

5. Mit ihren Fingern goldberingt
Löst sie das Taubenpaar,
Da schwirrt es, wie die Mücke singt,
Vernehmlich durch ihr Haar:
„Ich könnte dich verrathen." —
— Mein Gott! wer ist, der spricht? —
Da weht es wie durch Saaten:
„Allein ich thu' es nicht."

6. Ihr schaudert und die Blume sinkt,
„Tritt ungestraft hervor!"
So ruft sie keck, ihr Auge blinkt,
Da zittert's hell empor.
„O Herrin, wende, wende,
Die Todesnacht ist heiss,
So dunkel ist das Ende,
Mein Jesu!" ächzt es leis'.

7. Die Gräfin regt den schönen Mund,
Doch keine Lache schallt;
Sie wandelt um des Gartens Rund
Und durch des Parkes Wald;
Sie will das Haupt erheben,
— Die Stirn ist ihr so nass, —
Sie steht und will nicht beben,
— Allein sie ist so blass. —

8. Da zieht es wie ein Feuerstrahl
Durch die Gemächer dort,
„Was will das Licht in meinem Saal?"
Die Dame schreitet fort;
Da schlüpft's mit scheuem Tritte
Durch's blühende Revier.
Die Gräfin kennt die Schritte:
„Lenore, ich bin hier."

9. „Mein Gott, wie habt Ihr lang verweilt!"
Ruft die, vor Angst noch bleich.
Da nahen Tritte: „Eilt, o eilt,
So eben sucht man Euch."
„Was hat man denn zu fragen,
Was gibt's zu Nacht für Noth?"
„O Herrin, lasst Euch sagen,
Der alte Veit ist todt!

10. Oft lag er still im Todeskampf,
Oft sprach er gar nicht mehr,
Dann rief er wie aus inn'rem Krampf
So tief und hohl und schwer:
Ich muss die Gräfin sprechen,
O ruft sie, weckt sie auf!
Eh' kann mein Herz nicht brechen,
Mein Jesu, ächzt' er auf.

11. Man zauderte, man stand und stand,
Da griff in Wahnes Hauch
Des Alten dürre Knochenhand
Nach einem Blüthenstrauch,
Den jüngst der Sturm gebrochen,
Und sprach in irren Weh'n:
Du hast noch nie gesprochen
Und kannst mich doch versteh'n.

12. Er sah ihn mit dem tiefen Blick
So lang' und schaurig an;
Er sprach so leis in sich zurück,
Dann lag er still und sann;
Er drückt ihn an die Wange:
Maria, Königin!
Mein Gott, wie lange, lange! —
Sein Leben war dahin.

13. Was wollte doch der alte Mann?
Ihr habt ihm nie vertraut."
Die Gräfin blickt sie eisig an;
Die Zofe schweigt, ihr graut.
„Ich will den Alten sehen,
Lenore, folge mir."
Und durch das Dunkel gehen
Die Beiden für und für.

14. Wie eine graue Aloe,
Gebrochen von der Zeit,
Die starren Augen in die Höh',
Das war der alte Veit.
An seinen Wangen fliehen
Die Blüthentauben hin,
Und blaue Vöglein ziehen
Auf weissem Grunde hin.

15. Wer hat gestört den Blumenzug,
Ein Taubenpaar entführt,
Dort, wo die Blüthe wie im Flug
Den todten Mund berührt?
Und hätt'st du nicht geschwiegen
Vor sieben Monden scheu,
Du hättest mögen siegen,
Nun aber ist's vorbei.

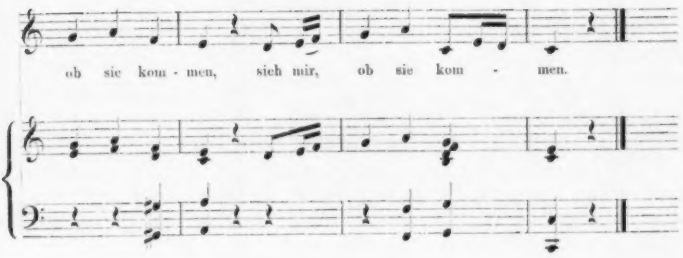
16. Die Herrin schaut wohl unverwandt,
Doch spricht sie gar kein Wort;
Sie nimmt den Zweig aus seiner Hand,
Sie schreitet langsam fort.
„Ihr Zofen, löst den Schleier,
Das Haupt ist mir so schwer."
Sie tändelt mit der Leier,
Allein sie singt nicht mehr.

17. Willst du die Herrin sehn? o schau,
Sie liegt so schön und bleich,
In ihrer weissen Hand den blau
Geheimnissvollen Zweig.
Die Tauben schweigen stille,
Der Gatte kniet und weint,
Und durch der Schleier Hülle
Die Morgenröthe scheint.

No. 15. Offene Tafel.

Goethe.

1. Vie - le Gä - ste wünsch' ich heut mir zu mei - nem Ti - sche: Spei - sen
sind ge - nug be - reit, Vö - gel, Wild und Fi - sche. Ein - ge - la - den wurden
sie, ha - bens an - ge - nom - men; Häns - chen, geh' und sieh dich um, sieh nur



2. Dichter lud ich auch herbei,
Uns're Lust zu mehren,
Die weit lieber fremdes Lied
Als ihr eig'nes hören,
Alle diese stimmten ein,
Haben's angenommen.
Hänschen geh' und sieh dich um,
Sieh mir, ob sie kommen.

3. Doch ich sehe Niemand geh'n,
Sehe Niemand rennen!
Suppe kocht und siedet ein,
Braten will verbrennen.
Ach, wir haben's fürcht' ich nun
Zu genau genommen!
Hänschen, sag', was meinst du wohl,
Es wird Niemand kommen.

4. Hänschen, lauf und säume nicht,
Ruf mir neue Gäste!
Jeder komme, wie er ist,
Das ist wohl das Beste!
Schon ist's in der Stadt bekannt,
Wohl ist's aufgenommen.
Hänschen, mach die Thüren auf:
Sieh nur, wie sie kommen.

No. 16. Der weisse Aar.

Am grü-nen Hag auf fet-tem Wie-sen-gras ein Stier be-hag-lich
wie-der-käut den Frass; auf dür-rem Ast ein Ad-ler sass, ein
più vivo.
pp
kran-ker Aar mit ge-broch-nen Schwin-gen.

2. Steig auf, mein Vogel, in die blaue Luft,
Ich seh' dir zu aus meinem Kräuterduft, —
Weh, weh! umsonst die Sonne ruft
Den wunden Aar mit gebroch'nen Schwingen.

3. O Vogel, warst so stolz und freventlich,
Und keine Fessel wolltest ewiglich. —
Weh, weh! zu Viele über mich,
Und Aare all, brachen mir die Schwingen.

4. So flatt're in dein Nest vom Aste fort,
Dein Aechzen schier mir meine Kräuter dorrt. —
Weh, weh! kein Nest hab' ich hinfort,
Verscheuchter Aar mit gebroch'nen Schwingen.

5. O Vogel, wärst du eine Henne doch,
Dein Nestchen hättest du im Ofenloch. —
Weh, weh! viel lieber ein Adler noch,
Viel lieber ein Aar mit gebroch'nen Schwingen.

No. 17. Altschottische Ballade.

1. Und wo - hin soll ich mit euch gehn, sprach der
2. Ach Gott! ich seh keine Kranke ja nicht, ich
1. Mönch vom Or - den grau, die Rit - ter spra - chen: „du
2. seh auch kei - nen Harm, ich seh euer jüng - stes Töchter-
1. sollst nun be - ten bei ei - ner ster - ben- den Frau.“
2. lein nur mit ei - nem klei - nen Kind - lein im Arm.

3. Hör' ihr die Beicht, du grauer Mönch,
Hör' ihr die Beicht' mit Bedacht;
Sonst soll dich plagen bis an dein End'
Die arme Seel', die abscheid't heut' Nacht.

4. Lass läuten auch deine Klosterglock'
Um eine adlige Jungfrau,
Lass halten ihr auch das Todten-Amt
Mit Wappen und Fackeln genau.

5. Lass lesen auch die heil'ge Mess'
In deinem Kloster lang,
Lass läuten auch alljährlich ein' Stund'
Mit dem allertraurigsten Klang.

6. Die Beicht' ist aus, der Mönch ist fort,
Ihm ward der Muth so klein,
Und Alle früh Morgens wohl in der Burg
Beklagten ihr Jungfräulein.

7. „Der Herr ist nun ein and'rer Mann,
So sprachen die Bauersleut',
Sieht aus wie Asche und macht ein Kreuz
So oft die Klosterglocke läut't.

8. Kömmt ihm ein Fürst oder Graf in den Weg,
Dann ist er so stolz und so breit,
Doch ist's ein Mönch aus St. Benedict's Orden,
Dann tritt er demüthig bei Seit'.

No. 18.

Goethe.

1. He - be, he - be selbst die Hin - der - nis - se, nei - ge, nei-ge dich her-ab, Cy -
pres-se, dass ich dei - nen Gi - pfel küs - se, dass ich dei - nen Gi - pfel
küs - se und das Le - ben dran ver - ges - se. He - be selbst die

Hin - der - nis - se, nei - ge, nei - ge dich her - ab, Cypresse; nei-ge dich,
dass ich dei - nen Gi - pfel küs-se, dass ich dei - nen Gi - pfel
küs - se und das Le - ben dran ver - ges - se, nei-ge dich!
p

No. 19. Unter dem Fenster.

(Altspanisch.)

1. Mein theu-rer Freund, mein theu-rer
Freund, mein theu - rer Freund, schlaf nicht zu die - ser
Frist, wenn du noch schläfst, da's nah am Mor - gen

ist und schon der Stern des O - ri - ents ent- brann - te, den ich er-
schaut, und den ich gleich er - kann - te; denn schon be- ginnt's zu
§ Schluss.
ta - gen.
p
pp

2. Mein theurer Freund, tritt an dein Fensterlein
Und zieh Bericht vom Himmelszeichen ein,
Die Treue meiner Botschaft zu erfahren.
Wenn du nicht fliehst, so drohen dir Gefahren;
Denn schon beginnt's zu tagen.

3. Mein theurer Freund, seitdem ich von dir schied',
Hab' ich, anstatt zu schlafen, nur gekniet,
Um Gott, den Sohn der Jungfrau, anzuflehen,
Damit er mich den Freund lässt wiedersehen;
Denn schon beginnt's zu tagen.

No. 20. Zigeunerlied.

Gerle.

1. Im Ne-bel-ge-rie-sel, im tie-fen Schnee, im wil-den Wald in der Win-ternacht, ich
2. Ich schoss einmal ei-ne Katz' am Zaun, der Anne, der Hex', ihre schwarze liebe Katz'; da
tremolo.
1. hör-te der Wöl-fe Hun-ger-geheul, ich hör-te der Eu-len Ge-schrei.
2. ka-men des Nachts sieben Wehrwölf zu mir, waren sieben sie ben Weiber vom Dorf.
1-2. Wil-le
1—2. wau wau wau! wil-le wo wo wo! wi-to hu! hu! hu!

3. Ich kannte sie all', ich kannte sie wohl,
Die Anne, die Ursel, die Käth',
Die Liese, die Barbe, die Ev', die Beth;
Sie heulten im Kreise mich an. Wille etc.

4. Da nannt' ich sie alle bei Namen laut:
Was willst du, Anne? was willst du Beth?
Da rüttelten sie sich, da schüttelten sie sich
Und liefen und heulten davon. Wille etc.

No. 21. Reihenlied.

1. Ich spring' an die - sem Rin - ge, des pes-ten so ich kann; Ich ritt durch fremde
Von hübschen Frewelein sin - ge, als ich ge - ler-net han;
Lan - de, da sag' ich mancher Han - de wie ich die Frewelein fand.

2. Die Frewelein von Franken,
Die sich ich allzeit gern;
Nach ihn stehn mein Gedanken,
Sie geben süssen Kern;
Sie seynd die feinsten Dirnen,
Wollt' Gott, sollt' ich ihn zwirnen,
Spinnen wollt' ich lern.

3. Die Frewelein von Schwaben
Die haben gulden Haar;
Sie dürfen's frischlich wagen,
Sie spinnen übers Jahr;
Der ihn den Flachs will schwingen,
Der muss seyn nit geringe,
Das sag' ich euch fürwahr.

4. Die Frewelein vom Rheine,
Die lob' ich oft und dick;
Sie sind so hübsch und feine
Und geben freundlich Plick;
Sie künnen Seiden spinnen,
Die neuen Liedlein singen,
Sie sind der Lieb' ein Strick.

5. Den Frewelein man hofiere
Allzeit und wann man mag;
Die Zeit die kummet schiere,
Es wird sich alle Tag.
Nun bin ich worden alde,
Zum Wein muss ich mich halten,
All dieweil ich mag.

No. 22.

Sopran I.
Sopran II.
Alto I.
Alto II.
1. O Wun-der- nacht, ich grüs - se, Herr Je-su, wäscht die
Füs - se. Die Luft ganz stil - le stand, man hört den
O - dem hal - len und wie die Tro - pfen fal - len
von sei - ner heil' - gen Hand.

2. Da Jesus sich thut beugen,
In's tiefe Meer sich neigen
Wohl Inseln diesem Gruss.
Ist er so tief gestiegen,
So muss ich ewig liegen
Vor meines Nächsten Fuss.

3. Herr, ob sich gleich bethöret
Die Seele mein empöret
Vor aller Niedrigkeit,
Dass ich vielmehr mein Leben
In Qualen aufzugeben
Für deinen Ruhm bereit:

4. So gib, dass ich nicht klage,
Wenn du in meine Tage
Hast alle Schmach gebannt;
Lass brennen meine Wunden,
So du mich stark befunden
Zu solchem harten Stand!

5. O Gott ich kann nicht bergen
Wie Angst mir vor den Schergen,
Die Du vielleicht gesandt,
In Krankheit oder Grämen
Die Sinne mir zu nehmen,
Zu tödten den Verstand!

6. Es ist mir oft zu Sinnen,
Als wolle schon beginnen
Dein schweres Strafgericht;
Als dämmre eine Wolke,
Doch unbewusst dem Volke
Um meines Geistes Licht.

7. Doch wie die Schmerzen schwinden,
Die mein Gehirn entzünden,
So flieht der Nebelduft,
Und mit geheimem Glühen
Fühl' ich mich neu umziehen
Die frische starke Luft.

8. Mein Jesu darf ich wählen,
Ich will mich lieber quälen
In aller Schmach und Leid,
Als dass mir so benommen,
Ob auch zu meinem Frommen,
Die Menschenherrlichkeit.

9. Doch ist er so vergiftet,
Dass es Vernichtung stiftet,
Wenn er mein Herz umfleusst:
So lass mich ihn verlieren,
Die Seele heimzuführen,
Den reich begabten Geist.

10. Hast du es denn beschlossen,
Dass ich soll ausgegossen
Ein todt' Gewässer stehn
Für dieses ganze Leben:
So will ich denn mit Beben
An deine Prüfung gehn.

No. 23. Minnelied.

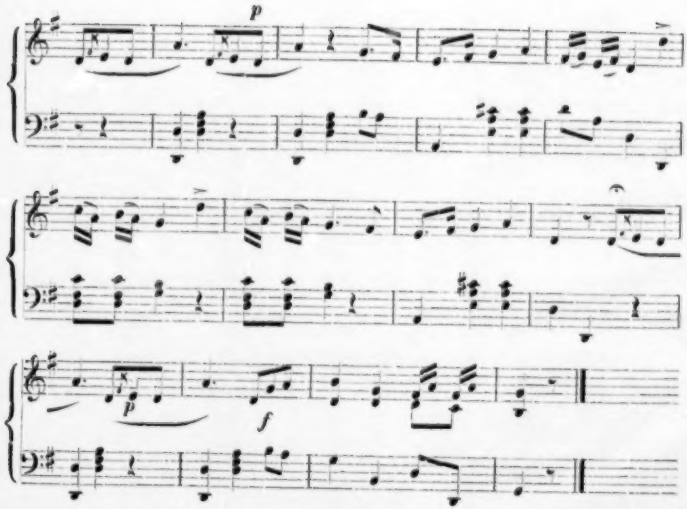
1. Es ste - het ein Fisch - lein in ei - nem tie - fen
2. Gleich wie der Mond in's Was - ser scheint hin -
3. Wer dir hat ge - sagt, ich woll - te wan - dern
1. See, dar - nach thu' ich wohl schau-en, ob es kommt in die Höh'.
2. ein, und gleich wie die Sonn' im Wald giebt gol - de - nen Schein:
3. fort, der hat sein Feins-lieb - chen an ei - nem an - dern Ort.
1. Wandl' ich ü - ber Grun - hei - de bis an den küh - len Rhein,
2. Al - so sich ver - bor - gen in mir die Lie - be find't,
3. Trau nicht den fal-schen Zun - gen, was sie dir bla - sen ein,
1. al - le mei - ne Ge - dan - ken bei mei - nem Feins-lieb - chen sein.
2. al - le mei - ne Ge - dan - ken, sie sind bei dir, mein Kind.
3. al - le mei - ne Ge - dan - ken, sie sind bei dir al - lein.

No. 24. Trinklied.

Das Gläs-lein, das muss rummer gehn, trinkt ein-mal her-um, Rum rumme rumme rumm rum rum,
Rum rum rum, Rum-me- rum-me - rum-rum, Rum rum rum Trinkt ein - mal her-
rum, trinkt ein- mal her - um.

No. 25.

No. 26.



No. 27.

Adolph Russell's Verlag in Münster.

Von Annette von Droste, Deutschlands grösster Dichterin, erschienen gleichfalls in unserm Verlage, herausgegeben von Prof. Dr. **Chr. Schlüter**

Briefe

der Freiin

Annette von Droste-Hülshoff.

224 Seiten 8. 1877. Eleg. brosch. 4 Mark.

Schon vor Erscheinen machten die bedeutenderen Zeitschriften auf die demnächstige Veröffentlichung dieser Briefe aufmerksam. Es pflegt dies nur bei sehr hervorragenden literarischen Erscheinungen zu geschehen. Wohl selten ist dann die Kritik eine allseitig so überaus günstige gewesen, als bei diesem Buch. Wir können es uns nicht versagen, eine Recension, die der Europa, nicht wie üblich im Auszuge, sondern vollständig wieder zu geben, weil sie uns das, was sich in der Grundidee in allen Kritiken findet, am besten und prägnantesten auszusprechen scheint:

Die Europa sagte zunächst sofort bei Erscheinen:

Briefe der Freiin Annette von Droste-Hülshoff, herausgegeben von Professor Dr. Schlüter und den Schwestertöchtern der Dichterin, Hildegard und Hildegund von Lassberg, gewidmet, sind bei Russell in Münster soeben erschienen. Das kleine Buch wirft manches interessante Licht auf den Charakter und die literarische Stellung der geistvollen Freiin und wird gewiss ihren Verehrern und Freunden hochwillkommen sein. Besonders fesselnd ist es wegen mancher Aufklärungen über die Familie von Droste-Hülshoff und die Zustände in Münster und Westphalen in den dreissiger und vierziger Jahren dieses Jahrhunderts. Die Briefe umfassen die Zeit von 1834 bis 1846 und beschäftigen sich theilweise auch mit allgemeinen Zeitfragen.

Dann aber in ausführlicher Recension einige Monate später:

Annette von Droste-Hülshoff. Den zahlreichen Verehrern der gefeierten westphälischen Dichterin wird ohne Zweifel eine hochwillkommene Gabe in einem Bändchen geboten sein, das bereits vor einigen Monaten unter dem Titel „Briefe der Freiin Annette von Droste-Hülshoff" bei Adolph Russell in Münster, ohne Nennung des Herausgebers erschienen ist. Wenn die Dichterin mit dem Ernste ihres Anschauens, mit ihrer charaktervollen Innerlichkeit und von tief-innigem Gehalt bewegten Formenschönheit wohl niemals die Massen des grossen Lesepublikums gewinnen wird, so lauscht doch fort und fort in allen Theilen Deutschlands eine beträchtliche Gemeinde hochgebildeter Männer und Frauen den gedanken- und weihevollen und doch im Grunde so einfach-volksthümlichen Tönen ihres längst verklungenen Harfenspiels. Ueber die Persönlichkeit des jungfräulichen Wesens, von der ein so nachhaltiger Zauber der Erhebung ausgestrahlt, ist allerdings im Laufe der Zeit von ihr befreundeter Seite Einiges mitgetheilt worden. Die Berichte flossen aber doch im Ganzen spärlich, so dass sie weniger eine erschöpfende Befriedigung als ein lebhaftes Verlangen nach weiteren Einblicken in das kurze Erdenwallen einer zweifellos so bedeutsamen und eigenthümlich ausgeprägten Menschenerscheinung erregten. Die vorliegenden Briefe bieten in dieser Hinsicht eine Ergänzung, wie sie gewiss von Vielen gewünscht wurde. Sie sind sämmtlich an eng befreundete Gelehrte in dem benachbarten Münster gerichtet, ganz ungezwungene Aeusserungen und Ergüsse, die uns über die Charakterart, über die Anschauungs- und Urtheilsweise, das tägliche Privatleben und die Beschäftigung der Dichterin, über ihre Lectüre und ihr dichterisches Schaffen, ihre Beziehungen zu Verwandten und Freunden eine erkleckliche Reihe der liebenswürdigsten, zum Theil auch biographisch sehr wichtigen Aufschlüsse geben. Der Grundton der Briefe ist der einer anmuthigen neckischschelmischen Heiterkeit, die gelegentlich auch an das harmlose Satyrische streift und der die irdische Wirklichkeit keineswegs eine fremde und jenseitige Welt ist. Es ist mannigfach in diesen brieflichen Plaudereien von Haus-, Wirthschafts- und Familienangelegenheiten, von den kleinen Vorkommnissen der Alltäglichkeit die Rede. Daraus aber heben sich auch stets wiederum in reizvoller Weise geistreich scharfe und klare Urtheile über Bücher und Menschen, ernste Gedanken und Stimmungsäusserungen der Innerlichkeit hervor, und erschütternd namentlich wirken die hin und wieder ausbrechenden Klagen über die langjährigen schweren Leiden eines körperlichen Organismus, der offenbar die starke Last dieses vollwiegenden Geistes- und Gemüthslebens nicht dauernd zu tragen vermochte. Fassen wir den Gesammteindruck zusammen, so haben wir das wohlthuende und tieferwärmende Bild einer hoch über allen trivialen Antrieben stehenden Weiblichkeit, einer reich begabten und begnadeten Natur, deren Hauptreiz aber gleichwohl in der seltenen Reinheit der Seele liegt, in ihrer selbstund anspruchslosen Bescheidenheit und in der wohlwollenden Liebe, mit der sie alles Menschliche umfasste.

Man kennt z. B. die Liebe der Dichterin für ihre engere Heimath und weiss wie schwer es ihr wurde, wenn sie einmal von dem liebgewonnenen Kreis ihrer gewohnten Umgebung sich trennen musste. An verschiedenen

Stellen der Briefe ist scherzhaft diesem Zuge Ausdruck gegeben, und wie anmuthig klingt es, wenn sie einmal darüber schreibt:

„Die Gewohnheit ist meine Tyrannin; was einmal mein ist, müsste sehr schlecht sein, wenn ich es ganz und gar immer missen möchte, ich glaube wahrlich nicht mal die Mücken, — was meinen Sie, wenn wir Jahre lang in einem fremden Lande leben müssten, was von dieser Plage befreit wäre, würde mir bei dem ersten Stich einer vaterländischen Mücke nicht das Herz im Leibe lachen?"

Als sie zum Besuche der Schwester nach der Schweiz reisen muss und die Aussicht hat, dort lange bleiben zu müssen, lamentirt sie: „Kurz, ein Jahr wird hingehen, ehe wir wieder mündersch'schen Boden fühlen. Ach, ein Jahr ist eine lange Zeit; ich bin nie ein Jahr abwesend gewesen, ohne merkliche Lücken zu finden, wenn ich wiederkam! Und habe ich nicht selbst zwei Mal in jedem Jahr, in den Frühlings- und Herbst-Aequinoctien einen ganz leidlen Zeitraum von Schmerz und Hinfälligkeit — besonders rührend ist der Zug immer und bedeutungsvoller Anhänglichkeit für ihre Freunde. Nicht lange vor der Reise schreibt sie dem Freunde:

„Dieser Brief wandert morgen mit dem Frühesten in Bonn, um anzufragen, ob sich denn in diesen nächsten [illegible] Tagen gar keine Einkehrung treffen lässt, die uns noch einige Stunden ruhigen ungestörten Gespräches brächte. Die wenigen Wochen bis zu meiner Abreise werden verglitten sein, ehe wir's gedacht, dann folgt ein ganzes Jahr der Trennung, und die Zeiten sind mir länger dahin, wo meine Phantasie, meine Hoffnung ein Jahr überspang, wie jetzt kaum eine Woche, wo ich meinen Freunden zuletzt noch einmal die Hand reichte als vorläufiges Willkommen zum nächsten Zusammentreffen nach's Jahr im Mai. Gefühl eigener Schwäche und trübe Erfahrungen an mir überreifen Jahren haben mich gewitzigt; sie ist auch eine Frucht vom Baume der Erkenntniss, und keine der süssen! Grüsse, mein Freund, wir müssen uns noch sehen und noch öfter als einmal; was hat man sonst vom Leben? Ich zittere vor dem Augenblicke, wo der Schlagbaum niederfällt zwischen mir und so manchem, was mir theuer ist. Wahrlich, Bester, bester Herzens S. und Herzens Theresechen und liebste Mutter S., wollt Ihr mich denn gar nicht mehr sehen? Es ist jetzt still und lieblich hier, der Garten so voll Blumen, Duft und Nachtigallen, ich bin so ganz allein — eine gute Tafel kann ich Euch nicht geben, aber Ihr sollt doch satt werden. Kommt ja!"

In demselben Briefe heisst es auch:

„Ich bin lange sehr leidend gewesen, und jetzt, seit zwei Tagen, mit einem Male ganz wohl, aber ungemein aufgeregt und hervorsuchend, und grosser Phantasie, Gottlob! und Gedankenentspannung, nicht nur thätig, sondern genussend dazu. Gebe ich mich hin, so treibt's mich um wie der Strudel ein Boot, oder wie der Wind die Heuschrecken treibt; will ich ruhen, so stimmen und ranken die Bilder vor mir, wie Muckenschwärme. Wollte ich jetzt dichten, so würde es vielleicht das Beste, was ich je bisher verfasst; indessen besser lebe, ich mache die Augen zu und verspüre zu schlafen."

Von der Schweiz schreibt sie:

„Ein liebes bemoostes Menschenantlitz ist doch werther, als tausend goldige, und wäre aller Schnee darauf silber-staubend jede Eisscholle ein zackenschwerer Crystall. Ich werde nicht ärgerlich sein, die braunen moosreichen Häuten wiederzusehen etc."

Wir haben absichtlich nur solche auf das Gemüthsleben bezügliche Stellen hier anzuführen, aber der Charakter dieser herrlichen Briefe ist damit noch keineswegs bezeichnet. Sie enthalten viel mehr noch den verschiedensten Seiten hin. Bedenkt man aber, dass in diesem Wesen in der That nichts war von den Antrieben gewöhnlicher Naturen, keine Spur auch von unwahrer Gefühlsmacherei und eitlem Rollenspiel, so gewinnen alle solche Aeusserungen doppelt an Werth im Hinblick auf den Boden, aus dem sie erwachsen sind. Vorgedruckt ist den Briefen ein im Sterbejahr der Dichterin (1848) veröffentlichter Nekrolog.

Gleiche Urtheile finden sich übrigens in den meisten hervorragenden Zeitschriften der verschiedensten Tendenz, von denen wir nur einige Auszüge beifügen:

. . . ich ging mit dem besten Vorurtheil an diese Briefe, ich glaube, dass Annette Droste als Dichterin sich dreist neben die besten Dichter dieses halben Jahrhunderts stellen kann; aber meine Erwartungen wurden übertroffen: auf eine solche Freiheit und Unbefangenheit des Blickes hatte ich nicht gerechnet . . . .

Im neuen Reich. 1877 Nr. 15. — Julian Schmidt.

Nahezu dreissig Jahre sind seit dem Tode der Dichterin dahingegangen, die ebenso ohne ihres Gleichen in der Reihe von Deutschlands Dichterinnen dasteht, wie die Literatur keines anderen Volkes eine ähnliche Erscheinung aufzuweisen hat. . . . . Man findet Annette von Droste-Hülshoff hier und da als ein Dichtertalent geschildert, das sich aus sich selbst entwickelnd eigensinnig seine eigenen Bahnen gegangen sei. In dieser Allgemeinheit und Schärfe ausgesprochen, ist diese Ansicht so verkehrt als möglich. Sie hatte nicht blos geistige Fühlung mit allen bedeutenderen Erscheinungen ihrer, sondern sie beschäftigte sich auch mit den Schriftstellern der alten Zeit. . . . .

Köln. Volksz., 16. December 1876.

Die „Briefe" der grossen deutschen Dichterin A. von Droste empfehlen sich durch ihre ungemeine Frische und Originalität, die umfangreichen „Briefe und Tagebücher" der Fürstin Galitzin durch ihre Frömmigkeit und religiose wie philosophische Tiefe.

Ibid.

Die grosse Dichterin hat bereits so viele Verehrer, dass wohl die Anzeige von dem Erscheinen dieser „Briefe" genügt, um der rührigen Verlagshandlung zahlreiche Abnehmer zu sichern.

Vaterland. Wien, 13. December 1876.

Alles an der edlen Dichterin ist Wahrheit, Menschenliebe und echte rechte Frömmigkeit ohne Kopfhängerei und Muckerei. Ihr Geistesleben zeigt sich in diesen Briefen von mancher neuen Seite, und eine Fülle von kleinen Charakterzügen, welche sich hier in der ungezwungenen Form einer vertrauten Correspondenz ausspricht, vervollständigt uns das Bild Annettens, welches bisher noch in einigen Theilen schwankte.

Rostocker Ztg., 21. Januar 1877.

Ohne Zweifel würde jede Sammlung von Briefen der berühmten westfälischen Dichterin auf die lebhafteste Theilnahme in den weitesten Kreisen Anspruch erheben dürfen; besonders aber gilt das von der hier gebotenen.

Bonner Theolog. Literaturblatt Nr. 3, 1877.

Westfalens grosse Dichterin, der jetzt ein Denkmal errichtet wird, steht längst so hochgefeiert da, wird allseitig so sehr bewundert, dass auch diese zum ersten Male veröffentlichten Briefe allen Verehrern der Gefeierten eine freundliche Gabe bilden werden.

New-Yorker Staatszeitung, 8. October 1876.

Vor Allem begegnet uns wieder die vollkommene Meisterschaft Annettens in anschaulicher und naturwahrer

Schilderung, die sie, wo es sein muss, mit dem bewegtesten dramatischen Leben zu erfüllen und durch den Gebrauch eigenthümlich drastischer Ausdrücke noch besonders zu würzen versteht. Wenn sie ihren Freunden die grossartigste Pracht der Alpenwelt oder die tiefe Abgeschiedenheit eines westfälischen Edelsitzes malt, so zaubert ihre Feder landschaftliche Bilder von einer Vollendung hervor, dass man sie als wahre Kabinetsstücke bezeichnen darf. Auch der Humor, der ja ebenfalls der Dichterin in nicht geringem Masse zu Gebote stand, treibt auf diesen Blättern überall sein heiteres, zuweilen fast ausgelassenes Spiel. So in dem Briefe vom 19. Mai 1840; Annette ist während des Schreibens durch die Nachricht von der bevorstehenden Ankunft der Adele Schopenhauer überrascht worden und berichtet hierüber dann hernach in höchst ergötzlicher Art. „Ich sprang auf vom Schreibtische, und wohin? vor den Spiegel. Ja, lieber S., der Panther kann seine Flecken nicht ablegen und kein Frauenzimmer die Eitelkeit. Ich dachte, dass wir uns seit vier Jahren nicht gesehen und wollte mich doch gern ein wenig reputirlich präsentiren. Aber o Himmel, welche babylonische Verwirrung, zwar nicht in, aber auf meinem Kopfe! jedes Haar schien auf dem Punkte, mit seinem Nachbar handgemein zu werden. Und mein blauer Tibet? — dieser treue Freund durch wechselvolle Jahre, ich schaute ihn an mit Blicken, in denen die klägliche Frage muss gelegen haben, ob er denn wirklich je jung und schön gewesen? und es war mir, als hörte ich einen ziegenhärnen Seufzer flüstern: Weit in nebelgrauer Ferne. Die Kürze der Zeit bedenkend, that ich mein Möglichstes; dennoch hatte ich es nicht weiter als vom halben Negligee zum vollen gebracht, als Adele ankam. Ich habe mich doch sehr gefreut." An einer anderen Stelle lässt sie ihren launigen Aerger über die „kleinen Rangen", denen sie jeden Abend erzählen muss, in Knittelversen aus:

> Die Geschichten, bei Gott sind ein langes Seil.
> Gemacht zu toilen durch Langeweil.
> Und dies ist mehr gesagt Dein,
> Dass ich muss mein eigner Zahlesel sein.
> Das ist eine Busse für viele Jahr.
> Und ich weiss', schon sei ich der Sünden bar.

Mit einer merkwürdigen Selbstständigkeit und Freimüthigkeit, oft geradezu Kühnheit des Urtheils äussert sich die Verfasserin der Briefe, wenn sie auf literarische Gegenstände zu reden kommt. Einem so geistreichen Schriftsteller wie Adam Müller weiss sie bei der wärmsten Anerkennung dennoch wegen verschiedener kleiner Schwächen am Zeuge zu flicken; namentlich ist es die seltsame Eitelkeit des Mannes, über die sie alle seine glänzenden Eigenschaften nicht haben zu täuschen vermocht. „Wenn er nicht an jeder Hand wenigstens drei Ringe trägt, so soll man mich Eideldümchen heissen. Er raft die Damen zu Zeugen, ob man es ihm anmerke, dass er die schönen Künste nur nebenbei getrieben, und spricht so gern davon, dass er eigentlich Staatsmann gewesen, ehe man ihn anosirt: wo hat er denn gestaatsmannt? in Weimar?" u. s. w. Wie werden vollends erst die Herren Philologen ihre Köpfe schütteln, wenn Annette sich nicht scheut, einem neulateinischen Dichter, — dessen Sprache, wie man weiss, ihr völlig geläufig war, — mehr poetisches Verdienst zu bewilligen als seinen gepriesenen klassischen Vorbildern insgesammt!

Westfäl. Provinzial-Zeitung, 23. November 1876.

Die Dichterin hat wohl gewusst, bei wem sie angeklopft. Der „treueste Freund" hat auch übers Grab hinaus ihr Andenken hoch gehalten und eben durch Herausgabe jener Briefe, in denen sie sich „selber" gegeben, das schönste Denkmal ihr gesetzt. Wir unsererseits schulden dem verehrten Herausgeber dafür herzlichen Dank und würden ihn verdoppeln, wenn von ihm selbst oder auf seine Anregung hin noch ein Mehreres von unserer Dichterin uns geboten würde.

Literarische Rundschau Nr. 15. Aachen 1876.

Annette Droste-Hülshoff ist als Dichterin bekannt, ihre ausgebreiteten Kenntnisse, ihr scharfer Geist haben sie über die Alltäglichkeit emporgehoben, der Ton ihrer Gedichte ist ernst und erhebend. Dennoch spricht aus ihren Briefen die echte Weiblichkeit, ein warmes Gefühl für ihre Umgebung, ein tiefes und reiches Gemüth, eine grosse Elasticität des Geistes, die sie befähigte, die reichen Kenntnisse productiv zu verwerthen. Besonders in den Vordergrund tritt in den Briefen der tief religiöse Sinn der Dichterin, die als Westfälin auch eine strenge Katholikin war und nicht ungern allgemein religiöse Fragen berührte.

Neue freie Presse. Wien, 22. December 1876.

. . . . an den prächtigsten Naturschilderungen aus der schlichten westfäl. Heimath wie aus der grossartigen Welt der Alpen (vgl. z. B. den wunderbar schönen Brief aus Eppishausen S. 46—73 mit seiner wahrhaft classischen Schilderung des Alpenglühens; wir erfreuen uns an überaus gesunden, treffenden Urtheilen über verschiedene Dichter und Dichtungen; wir ergötzen uns an dem überall hervorsprudelnden frischen und drastischen Humor; wir erquicken und erbauen uns an den unwillkürlichen Aeusserungen eines tiefen, echt religiösen Gemüthes; und wir lassen uns rühren und erheben durch das einzig schöne poetische Morgengebet, welches die Dichterin 8, 82ff. einer Mutter in den Mund legt.

Ueberhaupt: Was uns in diesen Briefen an und von der Dichterin entgegentritt, es stimmt durchaus mit dem edlen, grossartigen Bilde, welches ihre Poesien aus von ihr gewährten; nur tragen diese Briefe viel dazu bei, das Bild klarer und eben dadurch verständlicher zu machen. Und darum seien diese Briefe vor Allem als ein werthvoller Commentar zu den Gedichten der grossen Frau auf das wärmste beirrust; und wie wir dem ehrwürdigen Herausgeber vor Allem aus diesem Grunde für seine Gabe dankbar sind, so werden wir es Jeden sein, der uns in weiteren Briefen der Dichterin auch weitere Aufklärungen über ihr Denken, Empfinden und Schaffen bieten kann.

Aber selbst für Solche, die von Annette und ihren Werken bisher wenig oder gar nichts wussten, werden diese Briefe sehr anziehend sein. Das kommt daher, weil sie mit so grosser Frische, Natürlichkeit und Originalität geschrieben sind, und weil uns in jeder Zeile eine so kernhafte und kernige, eigenartige und hochbedeutende, und ebendeshalb ungemein anziehende Persönlichkeit entgegentritt; mit andern Worten: weil diese Briefe auch in ihren unbedeutendsten Mittheilungen noch nicht — gewöhnlich und langweilig werden.

Literarischer Handweiser Nr. 197.

Ueberall aber begegnen wir dem Geistesadel und der sinnigen, durchaus eigenartigen Lebensbetrachtung dieser ungewöhnlichen Frau. Auf manchem liegt ein Hauch der Poesie, der in der Briefstellerin die echte Dichterin verräth.

Besonders interessant ist es uns, in einigen Briefen den Schlüssel zu finden, der uns das Verständniss oder den Ursprung einzelner Gedichte aufschliesst. Die Dichterin selbst hält am meisten von ihrem geistlichen Jahr, dessen meiste Lieder im Sommer 1839 entstanden sind. Aber sie dachte nie an eine Veröffentlichung während ihres Lebens; sie wollte mit jungfräulicher Zartheit, dass das Beste und Tiefste, was ihr die Muse geschenkt, nur als Vermächtniss an die Nachwelt bliebe, deren Loben oder Tadeln nicht mehr zu ihren Ohren dringe; denn sie fürchtete, wie sie selbst gestand, durch Veröffentlichung dieses tiefernsten Liederkranzes den Eindruck eines grellen und befremdenden Kontrastes gegen ihre profanieren Dichtungen. Sie hat ihren Willen erreicht, und nun klingen diese Lieder wie eine verklärte Stimme von jenseits des Grabes.

Daheim 1877. Nr. 24.

Nicht blos das Heidekraut, auch die Poesie gedeiht auf „rother Erde", und wer vermochte dieses Landes überhaupt zu gedenken, ohne sich gleichzeitig dankbaren Gemüthes an die hochpoetischen Gaben Annettens von Droste-Hülshoff zu erinnern, deren „junge Mutter", „der Arztes Vermächtniss", „Instinct" und a. m. den herrlichsten lyrischen Schöpfungen beizuzählen sind, welche je einer weiblichen Feder und einem für alles Edle und Schöne begeisterten Frauenherzen entsprungen? Es ist förmlich zur literarischen Mode geworden, uns auch noch den Einblick in die Privatpapiere bedeutender Menschen zu eröffnen, und es lässt sich begreifen, dass das Lesepublikum, besonders das denkende, ein gewisses Interesse daran findet, die Geisteskönige, die es gewohnt ist mit Krone und Scepter auf der Bühne der Oeffentlichkeit agiren zu sehen, auch gern im Hauskleide zu belauschen, um zu erfahren, ob die hohe Würde dieser Auserwählten blos mit ihren äusseren Attributen oder mit ihrer Person selbst untrennbar verknüpft sei. Aus dem Buche „Briefe der Freiin Annette von Droste-Hulshoff" herausgegeben von Professor Schlüter (Verlag von Adolph Russell, Münster 1877) grüsst uns ein gar holdes weibliches Wesen, und lernten wir die Schriftstellerin aus ihren Dichtungen bewundern, so können wir uns nicht enthalten sie, nach ihren vertraulichen Herzensergiessungen — zu lieben. Vorzüglich muthet uns ihre Bescheidenheit überaus wohlthuend an, z. B. wenn sie sich selbst anklagt, ihre kleine Verwandte nicht allzugern in der Musik zu unterrichten: „Jede Arbeit, die ich nicht nach eigener Lust und zu eigener Ausbildung unternehme, wird mit eben so viel Anmuth und Freundlichkeit verrichtet, wie ein Ackergaul den Pflug zieht", oder wenn sie sich des Mangels an Ausdauer bei ihren geistigen Arbeiten beschuldigt: „Ich habe den Fehler, Nichts zu vollenden; Sie glauben nicht, lieber Freund, wieviel Arbeit ich schon auf diese Weise verschwendet; denn ich höre nicht sobald auf, erst nachdem ich mich ein viertel oder ein halbes Jahr schachmatt gearbeitet, etwa im dritten oder vierten Acte eines Trauerspiels oder nach Vollendung des ersten Bandes eines Romans". — Wir können das vorliegende Buch allen Müttern für ihre erwachsenden Tochter empfehlen; denn wenn die Frauen der antiken Welt ihre Gemächer mit allen Gegenständen, die das Schönheitsgefühl wecken, schmückten, um ihren Nachkommen, durch diese indirecten Einflüsse auf die Phantasie, die Gnadengabe äusserer Schönheit zu erwirken — sollte da nicht auch der weit sorgsamer der Pflege werthe Keim der Seelenschöne in junge Herzen gesenkt werden können durch das zur Nacheiferung aufmunternde Beispiel einer, trotz ihres Genius so ganz in den Schranken der Sitte und des häuslichen Lebens verbliebenen, echt deutschen Frauennatur, wie es die Dichterin des „geistlichen Jahres" von ihrer ersten Jugend an gewesen und bis zu ihrem viel zu früh erfolgten Tode geblieben ist?

Rudolstadt. Prag. 28. Nov. 1876.

Ueber Land und Meer, Leipziger Illustrirte Zeitung, Kölnische Zeitung, Niederrheinische Zeitung etc. etc. etc. spendeten gleiches Lob.

Es gibt wohl keine Gestalt in unserer Literatur, die so eigenartig ist, als Annette v. Droste-Hülshoff; sie ist unstreitig das grösste Dichtertalent, welches bisher in einer deutschen Frau zum Ausdruck gelangte. Kraftvoll, originell, von schöpferischer Phantasie und tiefstem Gefühl, hat sie ihr einsames Denken, Fühlen und Schauen in ihren oft mittelalterlich schlicht gehaltenen Versen niedergelegt und eine Individualität geoffenbart, die in ihrer geheimnissvollen Tiefe und wunderbaren Geisteskraft ein wahres Phänomen ist. Einen ähnlichen Eindruck machen die jetzt in Russell's Verlag Münster herausgegebenen Briefe der Dichterin. Hier zeigt sich Annette von Droste im Hauskleid als eine kindliche, einfache, überaus kenntnissreiche alte Jungfer, die aber ein Herz besitzt so golden treu, wie eine vielerfahrene, edle Frau, und einen Geist, der in seiner feurigen Ursprünglichkeit und männlichen Stärke an einen Byron erinnert. Rechnet man hierzu noch eine echte Frömmigkeit mit streng katholischem Anhauche, so kann man sich annähernd vorstellen, welch ein wunderbares Bild von altertümlich Mädchen und grosser Dichterin diese Briefe dem Leser vorführen. Diese sind eine hochinteressante Erscheinung.

Ueber Land und Meer Nr. 39. 1877.

Ueber die Dichterin urtheilt Lindemann in seiner Literaturgeschichte:

„In Annette von Droste-Hülshoff (geb. 1798 zu Münster, † 1848 zu Meersburg am Bodensee) haben wir die eigentliche, jedenfalls die grösste deutsche Dichterin. Diese Tochter Westfalens hat etwas Eigenthümliches, wir möchten sagen, Sprödes und Herbes, dabei aber so viel Originelles, Kräftiges und Frisches in Stoff und Darstellung an sich, dass wir sie zu keiner Gruppe von Dichtern stellen können, wie sie denn auch im Leben einsam durch die Heiden, Gründe und Burgverliesse ihrer Heimath ging. Eine Tiefe der Empfindung, die doch nichts Ueberreiztes kennt, ein Adel der Gesinnung, der wohlthuend erwärmt, eine Kraft der Darstellung, mit der wenige unserer Dichter sich messen können, eine Ursprünglichkeit des ganzen Dichterwesens, die nirgends Nachahmung aufweist; daneben die echt weiblichen Züge zarter Milde, der Freude am Kleinen und Missachteten, der feinsten Beobachtungsgabe mit jungfräulicher Zurückhaltung."

Lindemann, Literaturgeschichte.

Briefwechsel und Tagebücher

der Fürst

Amalie von Galitzin.

I. Theil: Enthaltend bisher ungedruckte **Briefe der Fürstin, ihrer Kinder, Fürstenbergs, Stollbergs, der Grafen Romanzoff** und Anderer. 1874. XXIV und 238 Seiten 8°. Eleg. broch. 4 Mark.

II. Theil: **Tagebücher der Fürstin** aus den Jahren 1783—1810 enthaltend. 1876. XXVIII und 504 Seiten 8°. Eleg. broch. 5 Mark.

III. Theil: **Briefwechsel der Fürstin mit dem Philosophen Hemsterhuis.** 1876. XXIV und 176 S. 8°. Eleg. broch. 2 Mark.

Eine in vieler Hinsicht charakteristische Seite des deutschen Culturlebens im vorigen Jahrhundert zeigt uns der merkwürdige Kreis jener Männer, die sich um die geistreiche Fürstin Amalie von Galitzin sammelten, oder ihr doch zeitweilig nahe traten. Männer, beinahe jeder für sich bedeutend und originell, aber untereinander zum Theil sonderbare Kontraste bildend, wie der sonnenhelle Goethe und der mystisch dunkle Hamann, der „grosse Magus des Nordens", der platonisirende Philosoph Hemsterhuis und der hochkatholische Fürstenberg etc.

Leipzig. Deutsche allgemeine Zeitung 1874.

. . . . Das ist der Kreis, welcher sich im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts zu Münster um die vielgenannte Fürstin Amalie von Galitzin und ihren trefflichen Freund, den Minister von Fürstenberg sammelte; eine Erscheinung, wie man wohl sagen darf, welche in der Geschichte des geistigen, sittlichen und nicht am wenigsten des religiösen Lebens jener Tage ihren eigenen und besondern Platz beansprucht und für dieselbe von hoher Bedeutung und grossem Interesse ist. Man braucht sich nur der Beziehungen zu erinnern, welche dieser Kreis über ganz Deutschland hin und darüber hinaus zu den grössten Geistern und hervorragendsten Männern der damaligen Zeit gewonnen hatte und unterhielt, und der Hochschätzung, Bewunderung und Liebe zu gedenken, welche alle Welt der in seinem Mittelpunkte stehenden interessanten Frau widmete. Die Schriften und Briefe der Zeitgenossen, Goethe's, Herder's, Hamann's, Fritz Jacobi's, Friedrich Leopold Stollberg's, des Wandsbecker Boten u. s. w. sind voll davon . . . . Wir dürfen es dieser Sammlung nachrühmen, dass sie uns ein reiches Material zur Lebensgeschichte und Charakterzeichnung der Fürstin in einsichtiger, sorgfältiger und pietätsteller Zusammenstellung vorlegt. Erst jetzt kann man ernstlich daran denken, ihr in der Geschichte unserer Bildung und Literatur den gebührenden Platz anzuweisen.

E. Hoffs Literaturfreund. Zweiter Jahrgang. Nr. 9.

Diese Schrift übergibt den bisher unerkannten Theil der Correspondenz einer der edelsten deutschen Frauen mit Männern, welche zu einer Zeit, in der falscher Rationalismus und freigeistige Frivolität herrschten, fast allein noch den Muth hatten, mit ihrer hohen wissenschaftlichen Bildung für die verhöhnte Religion einzustehen.

Augsb. Postzeitung Nr. 24. 1874.

Die Fürstin Amalie von Galitzin, in deren Kreise Overberg, Katerkamp, Minister Fürstenberg, Leopold Stollberg, Hemsterhuis, Hamann, Claudius u. A. in engster Freundschaft verkehrten, die gross genug war, Goethe's Briefwechsel abzulehnen und die trotz ihres ausgesprochen christlichen Geistes Goethe Zuneigung und Achtung abnöthigte, war eine der edelsten deutschen Frauen und wird mit Ehren in der Geschichte der deutschen Kirche und Literatur genannt. Ihr Haus barg zur Zeit des nüchternen Rationalismus die heilige Flamme religiöser Begeisterung, in ihren Freundeskreisen gingen Wissenschaft, Religion und feinste humane Bildung Hand in Hand. Der angezeigte Briefwechsel zeigt das innere Seelenleben der geistvollen Frau, höchst bemerkenswerth sind ihre Aeusserungen über Erziehung und ihre Bemerkungen über verschiedene Punkte des innern religiösen Lebens.

Cöln. Volksztg. Nr. 81. 1874.

Von der Fürstin Galitzin, der genialen Tochter des General-Feldmarschalls von Schmettau, war bereits 1874 ein Theil des Briefwechsels und Bruchstücke der Tagebücher in dem Russell'schen Verlage erschienen und hat damals ein allgemeines Interesse erweckt. Der Prof. Dr. Ferd. Schlüter in Münster ist so glücklich, eine wesentlich noch interessantere Fortsetzung dieser Aufzeichnungen, I. Theil in den vorliegenden beiden Werken II. u. III. Theil bieten zu können, die neuestens in seine Hände gelangt und 30 Tagebuchhefte der Fürstin und 720 Briefe derselben enthält. Beide Werke geben einen interessanten und reichen Beitrag zur Charakteristik einer ausserordentlichen Frau, die vom Unglauben bekehrt, unter den Geisteshelden ihrer Zeit einen hervorragenden Platz einnahm.

Breslau. Schlesische Volksztg. Nr. 198 vom 31. August 1876.

Wer von dem Lärm des Tages nicht zu müde geworden, um den Klängen eines feinbesaiteten Frauenherzens zu lauschen, dürfte die in ihrer Art anregende Lectüre mit Befriedigung aus der Hand legen, wer jedoch [illegible] modernen Situations-Romanen und der athemlosen Hast, in die sie ihn zu versetzen wissen, seiner besondern Freude findet, möchte sich wohl in der Lage der Enttäuschung finden, wie Einer, dessen Ohr sich an rauschende Blasinstrumente gewöhnt hat, zum ersten Mal den zarten Ton der Aeolsharfe vernehmend, sich nun sträubt zu glauben, dass die leisen weichen Laute, welche die Luft durchzittern — Musik seien!

Prag. Bohemia Nr. 257. 1876.

Druck von Julius Klin[illegible]